

Bankdrücken

Was Straßenausstattung macht

Christoph Eggersglüß

Glaubt man dem Architekten Philip Johnson, so war das Marmorgesims der Seagram Plaza von Mies van der Rohe derart konzipiert, dass Menschen darauf gar keinen Platz finden sollten: »[T]rotz allem sitzen sie dort«, monierte er später in einem Gespräch mit dem Kunsthistoriker Heinrich Klotz angesichts fröhlich rauchender Angestellter an den Rändern dieser Bauikone der 1950er Jahre (Klotz/Cook 1974: 48). Wobei auch nicht ganz deutlich wurde, ob dies mehr Klage als Beobachtung war.

Nun soll es in diesem Beitrag weniger um fragwürdige Menschenbilder vermeintlich großer Architekten gehen, als vielmehr darum, wie mittels solcher »Kleinigkeiten« (ebd.4: 47) oder auch »bedeutsamer Belanglosigkeiten« (Lampugnani 2019), Details und Oberflächen (vgl. Abb. 1), genauer noch: Nischen und Möblierungen, nicht nur ein wiedererkennbares Straßenbild erzeugt wird, sondern Straßenraumverteilungen und Programme des stellenweisen Ein- und Ausschlusses prozessiert werden (vgl. Lampugnani 2019; Wagner 2018; Rottmann 2016). Durch diese ästhetischen wie technosozialen Scharniere geraten Architekturgeschichte und Medientheorie nicht zuletzt in ein eigenständiges Austauschverhältnis (vgl. Rosenberger 2017; Edin 2017; Savičić/Savić 2013). Es sind schließlich randständige Details, graue Literaturen und Baukataloge, die am Straßengeschehen mitschreiben und nicht zuletzt das »Reinheitsbegehr« (Koschorke 1999: 49) technokratischer Verwaltungsbemühungen unterlaufen (vgl. Blomley 2007). Wenn man so will, sind diese Gatekeeper mehr stille »Proxies« (vgl. Mulvin 2021), d. h. Stellvertreter, deren indirektes Handeln und Filtergeschehen zur Sprache gebracht werden muss (vgl. Latour 2002: 226–332). Es geht damit nicht nur darum, »was Architektur macht« oder was einmal mit ihr geplant war, sondern auch, was aus ihr wird (vgl. Kamleithner 2014; Stalder 2017), wenn semi-öffentliche Räume einmal eingerichtet sind. So entscheidet sich am Design einer Bank Nutzen und Nutzung dieser Straßenausstattung, sie wird mal mehr, mal weniger durchlässig für einige Bevölkerungsteile, öffnet sich dem einen Gebrauch mehr und dem anderen weniger. Sie reguliert damit das Verhalten und



Abb. 1: Bewehrte Ecke in London

Zusammenkommen an diesen Orten und schließlich auch die Repräsentation bestimmter Gruppen.

Der rezente medienkulturwissenschaftliche Zugang zu dieser kleinteiligen Verschränkung von Raumordnungsdenken und sozialer Ordnung im Spektrum alltäglichen Handelns ist dabei durch die Science and Technology Studies informiert (vgl. u. a. Woolgar/Neyland 2013; Schabacher 2013). Dadurch können (scheinbar) anonyme Architekturen ausgemacht werden, die Pfadabhängigkeiten schaffen und Teilhabechancen regulieren (vgl. Butler 2016; Latour 2007). Bestenfalls geraten damit Nutzungsmöglichkeiten und Nutzer:innenperspektiven in den Blick, die wiederum Rückschlüsse auf vermeintliche Intentionen der Hersteller:innen, Designer:innen und Politiker:innen geben können (vgl. Star 1999; Winner 1980; Joerges 1999; Woolgar/Cooper 1999). In drei Etappen soll daher die Frage behandelt werden, wie wohl ein ‚guter‘ öffentlicher Raum auszustatten sei und wer (Konsumenten, Unerwünschte, Obdachlose...) darin noch Platz finden kann.

Der erste Abschnitt eröffnet mittels der Seagram Plaza der 1960/70er Jahre das diskursive Feld architekturpraktischer und urbanistischer Debatten, die sich

zusehends mit der Mikropolitik auch großer Bauten und Werke auseinandersetzen. Hier dringen demnach vermehrt soziale Fragen in ästhetisch geprägte Form- und Strukturdiskurse, wobei der Erzeugung und Analyse eines geordneten Stadtbildes abseits ikonographischer und repräsentativer Lesarten besondere Bedeutung zukommt (vgl. Gehl 2012 [1971]). Demographie, Dichte, Kriminalität und Verkehrs durchfluss wurden mindestens seit dem 19. Jahrhundert gezielt und institutionell gemessen und in der Stadtplanung berücksichtigt, wodurch nicht zuletzt eine Art Rückkoppelung von Architektur und Recht (zumeist als By-Laws in Form von spezifischen Verordnungen und Satzungen) erfolgte (vgl. Hentschel/Stühlinger 2019; Domhardt et al. 2020; Blomley 2007). In den 1970ern verbindet sich der soziologische Blick auf einzelne Orte und Quartiere mit einer verhaltenswissenschaftlichen Ausdeutung einzelner Situationen. Mit dem sogenannten Environmental Design, das man in einer langen Entwicklungslinie, die Architekturpraxis, Regierungswissen, Soziologie und Psychologie miteinander verschränkt, auch unter den Begriff einer »architecture of good behaviour« fassen könnte, lässt sich beschreiben, wie ästhetische und handlungstheoretische Durchmusterungen von Straße und Gesellschaft ineinander greifen (vgl. Knoblauch 2020; Sprenger 2019: 295–366). Im zweiten Teil soll der medientheoretische Zugang anhand eines Objekts verdichtet werden. Die Camden Bench versucht auf eine ganze Reihe von »sozialen Problemlagen« Antworten zu bieten, von der Stadtreinigung bis hin zur Kriminalität, die sie dabei mehr unterstreicht, als dass sie diese mildert. Mit den Methoden der Science and Technology Studies lässt sich in einem dritten Schritt wiederum die Rede über eine »soziale Orthopädie« (Foucault 2021: 164) zuspitzen und fragen, wie Bänke und Plätze soziale Unterschiede machen und diskriminieren: ob sie gar asozial sein können und demnach nicht nur repräsentieren, sondern operieren (vgl. Eggersglüß 2015). Dabei lassen ambivalente Gestaltungsparameter sozusagen »feine Unterschiede« (Bourdieu 1982) der Kontrollbemühungen sichtbar werden – Barrierefreiheit und Exklusion, Sicherheitsbedürfnis und Zugänglichkeit sowie *beautification* und *security* (vgl. Eggersglüß 2018). Abseits der oft gut gemeinten Grundsätze der Stadtplanung sind es oftmals Handbücher und Richtlinien, die (indirekt) darüber bestimmen, wie die meisten Schwellenräume aussehen – wer, frei nach Rancière, darin erscheinen, laufen und Platz nehmen darf (vgl. Rancière 2002; Hamraie 2017; Williamson 2020).¹

¹ Unberücksichtigt bleiben in der folgenden Diskussion die aktuellen Debatten aus dem Bereich Critical Crip/Infrastructural Studies (vgl. Hamraie 2017; Williamson 2020) oder auch weitergehende kultursoziologische und ethnographische Betrachtungen (vgl. Duneier 1999).

»trotz allem sitzen sie dort«

Zu Beginn der 1970er Jahre trafen sich im Rahmen einer Reihe mit dem Titel »Conversations with Architects« der Kunsthistoriker und Architekturkritiker Heinrich Klotz und der amerikanische Architekt Philip Johnson in dessen Glass House (vgl. Klotz/Cook 1974; Kuhnert/Ngo 2014). Dabei führte Johnson nicht nur den Architekten als schwierigen Künstler und großen Baumeister vor, der Ingenieure für die Umsetzung seiner Werke lediglich »verwende[te]« und soziologische Beratung ablehnte (Klotz/Cook 1974: 47). Er identifizierte damit beinahe beiläufig den blinden Fleck der angestammten Entwurfsstrategien, deren Hauptaugenmerk auf Form und Raster lag – so wie dies auch bei der Seagram Plaza von 1958 in Manhattan, einer Ikone des International Style der Fall war. Gleichzeitig verkannte er die Arbeiten anderer Architekten (u. a. Peter und Alison Smithson), die sich mit sozialen Themen beschäftigten, als »reine Theorie« (Klotz/Cook 1974: 28). Der minimal strukturierte Vorhof der Seagram Plaza sollte, so der Entwurf von Mies van der Rohe, mit der Fassade geometrisch im Einklang stehen und lediglich passiert werden (vgl. Lambert 2005, 2013). Diese Vorgabe scheiterte offensichtlich aber an den Menschen. Johnson und van der Rohe mussten feststellen, dass sich die Menschen auf die kalte Kunst setzten und sich an diesem eigentlich unmöblierten Ort zeitweilig niederließen: Gerade an den Grenzen der Plaza, auf den Beckeneinfassungen, die von Mies van der Rohe im Reflexions- und Wechselspiel zur Fassade des Hochhauses entworfen worden waren, tummelten sie sich (vgl. Abb. 2). Diese Einfassungen bildeten, zurückgesetzt von der Häuserflucht der Park Avenue, den Rahmen und die Besonderheit des Seagram Building, hoben den Monolithen selbst aus der Häuserflucht heraus, brachten damit aber nicht zuletzt für den Architekten sozialtechnische Unschlüssigkeiten oder eben Verständnisprobleme hinsichtlich der intendierten Nutzung mit sich (vgl. Kayden 2000; Lambert 2005).²

Johnson war überrascht von der Anziehungskraft, die dieser Platz auf die müden Passanten hatte: Immerhin hatte er sein Stadtwissen als Fußgänger erlernt, schien aber selbst für den kritischen Dualismus der unvereinbaren Perspektiven von Fußgängern und Architekten unempfänglich (vgl. de Certeau 1988; Klotz/Cook 1974: 47–48). Er zeigte sich unbeeindruckt von den soziologischen Implika-

2 Das Seagram Building von 1958 nahm die »Zoning Resolution« von 1961, nach einer unüberschaubaren Fülle von Amendments und einem Neustartversuch in den 1950ern, vorweg und diente ihr zugleich als »ultimate tower prototype«, in dem nicht nur die Mies'sche Fassade zum Ausdruck kam, sondern eine für das dichte Manhattan provokante Lösung: »full-front setback space«, d. h. nur 25% der Grundfläche waren bebaut, was nach dem Bonus Plaza-System die Höhe von 38 Stockwerken erlaubte (vgl. Kayden 2000: 10, 25, 47). Es wurden also Anreize gegeben, im Gedränge Manhattans wenigstens in Grundzügen nutzbare semi-öffentliche Räume zu schaffen. Zur Geschichte des Seagram Building siehe Lambert 2005, 2013, zu den Plazas in kunsthistorischer Perspektive Wagner 1993.

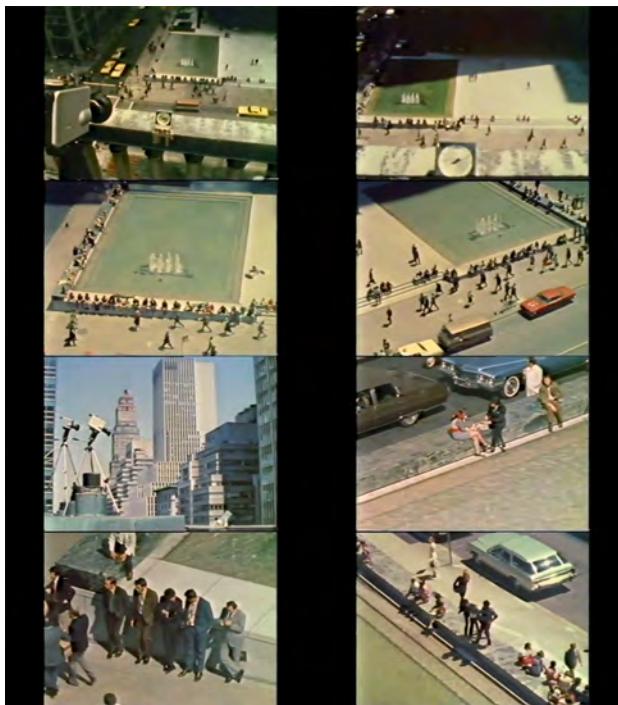


Abb. 2: William H. Whytes Beobachtungen der Seagram Plaza

tionen, die da vor Augen geführt wurden. Dabei wurde die Plaza schon 1961 zum Musterbeispiel für die entstehenden Privately Owned Public Spaces der neuen Zoning Laws in New York. Sie war das Hauptstudienobjekt des selbsternannten Stadtforschers William H. Whyte, der im Auftrag der Stadt ebenso an diesen Regularien mitschrieb. Das Gespräch von Klotz, Johnson und John Cook soll hier deshalb in einer gewissen Länge wiedergegeben werden, da sich daran die Verzweigungen der Diskurse sehr gut zeigen lassen.

HK: Ziehen Sie Soziologen zu Rate?

PJ: Um Himmelswillen, nein! Die wissen doch nicht, wie man eine Stadt baut. Nur Künstler wissen das.

HK: Sie glauben also, Beratungen von seiten der Soziologen sind Zeichen für den Mangel an Vorstellungsgabe von seiten des Architekten?

PJ: Ich verwende Konstruktionsingenieure. Ich verwende Installationstechniker. Ich verwende Wohnungsbauspezialisten, die mir sagen, wie groß eine Wohnung sein soll, denn ich weiß es nicht. Wie sollte ich wissen, wie man eine billige Wohnung baut? Das interessiert mich nicht. Ich habe Leute, die das für mich tun. Aber

Soziologen – was zum Teufel können die beitragen? Die Finanzspezialisten frage ich, wieviel Miete man verlangen muß.

HK: Die Soziologen und Psychologen behaupteten zum Beispiel, daß Olivgrün die beste Farbe für das Innere der Schulhäuser sei. Diese Auffassung ist so dominant geworden in den letzten zwanzig Jahren, daß sogar die schwarzen Wandtafeln olivgrün angemalt wurden. Und die olivgrünen Klassenzimmer sind heute genauso aggressiv langweilig wie die früheren in Grau und Braun.

PJ: Da sehen Sie doch, wie es mit den Soziologen steht. In unserer Zeit will niemand mehr etwas glauben, das spontan oder künstlerisch ist. Alles muß wissenschaftlich sein. Die Soziologen behaupten, die Soziologie sei eine Wissenschaft, was sie natürlich nicht ist. Es ist einfach Abakadabra. Es ist die Aufgabe des Künstlers, zu zeigen, wie eine Stadt aussehen sollte. Soziologie in der Architektur ist eine Krücke.

JC: Lesen Sie je etwas über Soziologie und Städteplanung?

PJ: Ich überlese hin und wieder flüchtig ein einschlägiges Buch.

JC: Und finden Sie nie etwas, was Ihnen nützen könnte?

PJ: Nein. Ich lernte Städteplanung, indem ich in den Straßen der Städte herumsanzierte. Ich habe gesehen, was die Menschen empfinden und was ich empfinde.

HK: Manchmal sind Kleinigkeiten wichtiger als große statistische Berechnungen. Wo zum Beispiel eine Bank stehen soll – darüber reden die Soziologen nicht.

PJ: Bänke. Ja, aber eine Bank nützt nichts, wenn sich niemand draufsetzt. Denken Sie an die Tausende von Quadratmetern unbenützter Bänke in den Parks von New York.

HK: Sind sie unbequem?

PJ: Nein, sie sind am falschen Ort aufgestellt. Es sind sogar sehr bequeme, wunderbare Bänke.

HK: Man möchte vielleicht auch andere Bänke als diese riesigen Betonklötze vor Versicherungsgesellschaften, auf denen man schwitzt, friert oder naß wird.

PJ: O ja, wir gestalten ganz neue Bänke für die Piazza der Universität New York. Aber nicht die Bank ist wichtig. Die Leute müssen kommen. Wir haben die Beckeneinfassung vom Seagram-Gebäude so entworfen, daß man nicht darauf sitzen kann; aber die Leute wollen das unbedingt und sitzen trotzdem drauf. Sie mögen den Ort so sehr, daß sie hinaufkriechen, längs der schmalen Kante von der Wand. Wir haben das Wasser so nahe an das Marmorgesims herangeführt, weil wir dachten, die Leute würden dann hineinfallen. Sie fallen nicht hinein; trotz allem sitzen sie dort.

HK: Es ist auch der einzige Ort auf diesem kahlen Platz, wo man sich setzen kann!

PJ: Ich weiß. Mies hatte nie daran gedacht. Er sagte mir nachher, er hätte sich nie vorgestellt, daß die Leute dort sitzen wollten. (Klotz/Cook 1974: 47–48)

Dokumentiert hatte Whyte dieses Treiben in seinem Stadtforschungsprojekt »The Street Life Project«, das in den 1970ern die schwankende Gesellschaftsfähigkeit karger, harter Oberflächen der Stadt anhand von qualitativ als auch bildgestützt quantitativ erhobenen Daten untersuchte (vgl. Whyte 1980; Eggersglüß 2015; Frahm 2014). Die Gestaltung von Umwelt und ihre Erscheinung spielten dabei eine besondere Rolle: »Fear proves itself« (Whyte 1980: 61), lautete sein Credo (vgl. Ellin 1997; Sorkin 2008), unansehnliche Räume zogen eben solche Menschen an – hier zeigte sich Whytes einfach gestricktes exklusorisches Moment respektive Argument. Ethnographische Werkzeuge – in gewisser Weise waren es Feldstudien, Interviews und Filmaufnahmen – zeigten, dass es sich bei den Choreographien um Prozesse eines komplexen Netzes von Akteuren handelte, sowohl menschlichen als auch gebauten, wobei die Kamera hierbei selbst mehr als nur Bildproduzent war, sie lieferte letztlich die vermeintlichen Beweise (Frahm 2014: 98–99). 1969 erhielt Whyte den Auftrag der Planning Commission der Stadt New York, das Stadtplanungshandbuch zu überarbeiten. Darin stieß er auf ein seit 1961 gültiges Konzept, *incentive zoning*, welches es Bauherren ermöglichte, für einige Quadratmeter öffentlich zugänglichen Raums einige Quadratmeter mehr Bürofläche und damit Stockwerke zu bauen (der Bonus für die Plaza) (vgl. Kayden 2000: 25).³ Mit einer Reihe neuer Vorschriften versuchte Whyte sodann, dieses System für die eigentlichen Endnutzer:innen unattraktiver »Bonus Plazas« zu reformieren.

Whytes Beobachtungen lieferten dezidierte Einblicke in die Sozialität städtischer Räume, indem er, untermalt von Erzählungen kleiner Begebenheiten, versuchte, mittels Langzeitbeobachtungen Muster zu erkennen. Der Fokus lag dabei schlachtweg auf dem, was Menschen machten: »What attracts people most, it would appear, is other people. [...] [T]heir responses to questionnaires can be so misleading. [...] What people do, however, reveals a different priority.« (Whyte 1980: 19) Angesichts der Fülle an tristen, betonierten Räumen, für die die Bauherren dennoch Boni einstrichen, suchte er nach Lösungen für die allgegenwärtige Angst vor dem Anderen: Obdachlose, Trinker und Kleinkriminelle, die diese grauen Flächen mutmaßlich anzogen. Und doch endete er in einem Zirkelschluss: »The best way to handle the problem of undesirables is to make a place attractive to everyone else. The record is overwhelmingly positive on this score.« (ebd.: 63)

Whyte betonte damit neben einigen Positivkategorien, denen er eigene Kapitel widmete (so etwa Sitzplätzen, Essen, Sonne, Wind, Bäumen, Wasser), eine ausdrückliche Negativkategorie, und zwar die Unerwünschten (»undesirables«): »[T]here are bag women, people who act strangely in public, 'hippies', teenagers, older people, street musicians, vendors of all kinds.« (ebd.: 60) Bebildert wurden diese Abschnitte vor allem mit Obdachlosen (vgl. ebd.: 60–61, Abb.). Ebenso

3 Dieses System von Vorschriften fand als »Privately Owned Public Space Standards« seinen spezifischen Niederschlag (vgl. Kayden 2000: 25; Eggersglüß 2018).

unterstrich er, dass es sich bei den *undesirables* um ein lösbares Problem handelte, das man (technisch) erfassen, das man wissenschaftlich zählen und messen könnte, mit dem sich rechnen und umgehen ließe. Das man im Umkehrschluss an andere Orte verdrängen könnte, indem man ausreichend harmonische Arrangements von Sitzflächen, Menschen und weiteren Attraktionen konzipierte: »Most of the undesirables have gone somewhere else.« (ebd.: 62) Dabei lassen sich einige Parallelen zu zeitgenössischen Theorien und Debatten im Schnittfeld von Urbanistik, Polizeiwissenschaft und Soziologie ausmachen, auch wenn Whyte auf diese nicht ausdrücklich einging.⁴ Whyte integrierte in seine Vorschriften schließlich Kontrollprozesse, wie sie sich ebenfalls im Prinzip der *natural surveillance* des Stadtplaners Oscar Newman oder der nachbarschaftlichen Sicherheitstechnologie der *eyes on the street* der eigentlich aufgeklärten Stadtkritikerin Jane Jacobs fanden (vgl. Jacobs 1961; Newman 1972; Whyte 1980: 64; Duneier 1999: 157–159).⁵ Gemein war all diesen Ansätzen die gegenseitige Beobachtung und Kontrolle: je offener, je heller, je mehr Augen, desto mehr Sicherheit, so schien es. So befand er angesichts der Seagram Plaza: »The place is largely self-policing, and there is rarely trouble.« (Whyte 1980: 63)

Das technokratische Element bei Whyte lag demnach nicht so sehr wie bei seinen vielen Vorgängern darin, den Verkehrsdurchsatz eines Raumes (oder eben Kanals) zu erhöhen, sondern gerade durch den Entzug aus dem (logistischen) Fluss so etwas wie eine sichere Umgebung der gegenseitigen, allgegenwärtigen Beobachtung herzustellen (vgl. Blomley 2007). Es ging um die aufwertende Gestaltung von lichten, einsehbaren Zwischen- und Schwellenräumen. Angeregt vom Erfolg der Seagram Plaza spiegelte sich im »Street Life Project« (etwa 1971–1979) Whytes Interesse für die Planung und Nutzung von ›offenen Räumen, woraus sowohl ein Film als auch ein Buch mit dem Titel *The Social Life Of Small Urban Spaces* entstanden.

Nur schien er dabei keine Antworten auf die drängenden Fragen von Armut und Obdachlosigkeit zu suchen, sondern vielmehr darauf, wie ihre Symptome aus diesen Räumen ferngehalten werden könnten, um Störpotentiale mutmaßlich positiver Entwicklungen zu vermindern. Das von ihm konzipierte Gatekeeping

4 Nimmt man aber den retrospektiven Blick auf diese Zeit und die kunst- und architekturwissenschaftlichen Diskurse der einsetzenden Postmoderne auf, so scheinen mit Jean Baudrillard, Robert Venturi und Denise Scott Brown und anderen – abseits von Foucault – im Theoriepektrum eher Oberflächen und Zeichen als die eigentlichen Infrastrukturen die diskursive Vormachtstellung zu haben, siehe zum Beispiel Sarasin 2021: 305–330.

5 Eher wünscht Whyte sich den Menschen vor Ort zurück, der gelegentlich beschwichtigend und umsichtig eingreift: »Electronics can't beat a human being, and it's characteristic of well-used places to have a ›mayor. He may be a building guard, a newsstand operator, or a food vendor. [...] The more a guard has to do, the better he does it, and the better the place functions.« (Whyte 1980: 64)

richtete sich damit operativ nicht explizit auf den Ausschluss unerwünschter Akteur:innen, sondern erreichte dies über den Umweg einer erhöhten Aufmerksamkeit für die Integration und die Attraktion der erwünschten Personengruppe. An dem von Whyte beschriebenen Phänomen der *undesirables* lässt sich das Modelldenken seiner Zeit aufzeigen bzw. ›triangulieren‹ (so nannte er sie selbst, vgl. Whyte 1980: 94 f.). Präventionsmaßnahmen im Sinne strategisch konfigurierten Sicherheitsdenkens hatten sich in den 1970ern aus dem Konzept der ›Crime Prevention Through Environmental Design‹ entwickelt und in Oscar Newmans Modell vom ›Defensible Space‹ nachhaltig artikuliert: Newman ging es dabei um die Herstellung von *natural surveillance*, den Bau oder die nachträgliche Umstrukturierung von Wohn- und Sichtbarkeitsverhältnissen, die Schaffung von territorialen Markern, die einen öffentlichen Raum stufen- und schwellenweise in einen privaten überführten und somit die Bewegung von mutmaßlichen Eindringlingen zugleich von mehreren Punkten aus beobachten ließen (vgl. Jeffery 1971; Newman 1972: 78). Die Überwachungs- oder auch Polizeifunktion sollte schrittweise, im Sinne der Vorbeugung von anti-sozialen Handlungen, an eine in der Situation verankerte, ständig vollzogene Selbsttechnik der Anwesenden delegiert werden, die durch die ständig drohende Korrektur durch Beobachter und Anwesende gestützt würde: »Defensible space is a model for residential environments which inhibits crime by creating the physical expression of a social fabric that defends itself.« (Newman 1972: 3) Es war Selbstverteidigung des Raumes nach Maßgabe seiner Zusammensetzung: Newman nutzte eine Art architektonisch integrierter Hierarchie der Überwachung. Der Handlungsräum sollte strukturiert sein, die Sichtbarkeitsverhältnisse sollten so arrangiert werden, dass die gegenseitige Beobachtung möglichst lückenlos erfolgte, zumindest ohne Eingriff von außen oder offensichtliches (kostenintensives) Sicherheitspersonal: »Defensible space is a surrogate term for the range of mechanisms – real and symbolic barriers, strongly defined areas of influence, and improved opportunities for surveillance – that combine to bring an environment under the control of its residents.« (Newman 1972: 3; vgl. ebd.: 9) Mit Michel Foucault könnte man auch von einer in den öffentlichen Raum verlagerten »soziale[n] Orthopädie« sprechen (Foucault 2021: 164). Schließlich bleibt von den Einsichten des selbsternannten Soziologen und Menschenfreuds Whyte vor allem die Feststellung, dass mit den neuen Auflagen und Rahmenrichtlinien viele der sonst grauen Plazas im Sinne einer oberflächlichen *beautification* grüner und belebter wurden, nichtsdestotrotz aber die eigentlichen sozialen Fragen wie Obdachlosigkeit und Armut ins Hintertreffen der Problemlösung und Mittelverwendung gerieten (vgl. Wagner 1993; Petty 2016; Eggersglüß 2015; 2018).

Monolithisches Sicherheitsempfinden

Springen wir einige Jahrzehnte über den Atlantik in die medientheoretischen Auseinandersetzungen der Gegenwart und schauen erneut auf jene vermeintlich belanglosen Objekte des urbanen Raums. Lassen sich die von Whyte beschriebenen exklusorischen Prozesse in einem Objekt verdichten? Was ist eine Sitzgelegenheit, was ist eine Bank, was kann sie sein? Unter der medientheoretischen Lupe werden Mülleimer, Bänke, Blumenkübel und Straßenschilder von bloßen Bestandteilen der öffentlichen Ausstattung zu Einrichtungen des Lebens. Es sind sozialtechnische Zusammenhänge, die nicht zuletzt auch darüber Auskunft geben, was es zu regulieren gilt und wie wir zusammen leben (wollen) (vgl. Wirdelöv 2020; Barthes 2007). Mit den Worten der Soziologen Steve Woolgar und Daniel Neyland gesprochen: »Politics stem from ordinary stuff. So the challenge for us is to articulate how politics work at the level of ontology – that is, in relation to the very nature of things. Can things ‚have politics?‘ We begin to glimpse a sense in which [...] the governance of ordinary stuff might indeed be a profound question of political philosophy.« (Woolgar/Neyland 2013: 14)⁶ Es finden sich vielfältige Kräfteverhältnisse im Beziehungsgeschehen einer Bank. Die jüngeren Science and Technology Studies stellen dabei Fragen, die an Einführungen der Philosophie erinnern mögen, um sogenannte ›multistabile‹ Zustände auszuloten – so hat demnach ein Ding neben einem ›dominanten‹ Zweck eine ganze Reihe von Nutzen und Nutzungen (vgl. Rosenberger 2017: 4–6). Damit sind schließlich nicht nur permutierende Formspiele gemeint, sondern nichts Geringeres als die eigentliche Politik der Dinge. Nur zeigt sie sich eben nicht für alle gleich und hängt davon ab, wie man an sie herantritt und wie man sie erzählt – sie wird diesem Modell nach sozusagen vollzogen (vgl. Woolgar/Neyland 2013: 12).

Wenden wir uns einem konkreten Beispiel von Street Furniture zu. Bei der sogenannten Camden Bench, die seit 2012 im Londoner Stadtteil Camden aufgestellt wurde, handelt es sich um einen eigenwilligen Typus von Betonbänken (vgl. Abb. 3 und 4), der in seiner Gestaltung bestimmte Nutzungsformen vorgeben und andere ausschließen sollte. Was zeichnet die Camden Bench aus? Es ist ein Ding im besten Sinne dieses Wortes, das eine Vielzahl von Personen und Diskursen um sich versammelt (vgl. Balke/Muhle/Schöning 2012). Dass sie im Auftrag Dritter Aufgaben übernimmt, ist dabei nur eine Betrachtungsweise und Handlungsebene. Die Rede von der »Delegation« mittels ›gebauter‹ »Präskriptionen« allein, die Programme und »Anti-Programme« gegeneinander aufwiegen, wie es die frühe Akteur-Netzwerk-Theorie nach Bruno Latour in der Verlängerung der

6 Vgl. zum Topos der ›Unsichtbarkeit‹ und ›Einbettung‹ von Infrastrukturen Star 1999; Schabacher 2015 und 2022; siehe ebenso zur kritischen Diskussion von Technodeterminismen Winner 1980 und die anschließende Debatte bei Joerges 1999 und Woolgar/Cooper 1999.



Abb. 3: Präsentation auf Seiten des Herstellers Factory Furniture

Skripttheorie Madeleine Akrichs vorschlägt, mag da zur Beschreibung noch hinreichend sein (vgl. Latour 2002: 226 f.; Akrich/Latour 2006; Rosenberger 2017: 13–18). Einerseits haben wir es nicht so sehr mit einer Konfrontation zweier Akteure als einem offenen Feld der Handlungsmöglichkeiten und Deutungen zu tun, das sich nicht so einfach lesen oder eben einteilen lässt (Woolgar/Neyland 2013: 45–46, Anm. 19) – und doch werden diese dualen Argumentationsschemata weiterhin genutzt, da sie nachvollziehbarer sind. Andererseits sagen die Designer der Camden Bench selbst, man habe über das bloße Funktionsgeschehen hinausdenken wollen – andere Gestaltungsparameter gewinnen damit an Gewicht: »In the design process we spoke not of function and form as our usual approach would dictate but of challenges, requirements and feeling of the piece, an approach we now use on most items.« (Savić/Factory Furniture o. J.)

Form follows feeling? Nach den Herstellerangaben der Firma Factory Furniture, die vom namensgebenden Camden Council mit dem Entwurf beauftragt wurde, handelt es sich bei diesem Objekt, einfach formuliert, um einen schlichten, leicht geschwungenen Monolithen aus Beton, gestärkt von einem internen Stahlrahmen: 1765 Kilogramm schwer und fast drei Meter lang. Ein Block im Spiel von Abwehr und Anziehung, der den Bedürfnissen öffentlicher Sicherheit und Straßenreinigung gerecht zu werden versucht: »[B]eing as inclusive as possible

CAMDEN bench

dimensions

composition
Bench material - Exposed aggregate concrete. Available effects - White or black smooth concrete; Limestone (shot peened); Yellow granite (shot peened); Blue granite (shot peened); Black granite (shot peened) (Top L to Bot R)

internal reinforcement - Galvanised steel frame

dimensions
Metric length 2700mm | width 550mm | height 650mm
Imperial length 8' 10" | width 1' 9" | height 2' 1"

approx weight 1765kg

finish
Waterproofed / Anti-graffiti

foundation
1 no. pad 2900 x 750 x 400 mm in C20 concrete (recommendation only)

handling
Please observe health & safety lifting guidelines. A fork lift or crane will be required for off loading and positioning of items

maintenance
Depends on usage and position. All elements will require cleaning annually

Factory Furniture Ltd | The Stableyard | Coleshill | Swindon SN6 7PT | T +44 (0)1793 763829 | F +44 (0)1793 861615
sales@factoryfurniture.co.uk | www.factoryfurniture.co.uk
We reserve the right to change specification without notice. © 2012 Factory Furniture Ltd

Abb. 4: Screenshot vom Datenblatt der Camden Bench

whilst resisting criminal and anti-social behaviour,« heißt es auf der Produktseite (Factory Furniture 2018). Die weitere Beschreibung liest sich fast wie ein Radiohead-Song (»Fitter, happier, more productive...«, OK COMPUTER, 1997): »[S]afer«,

»cleaner« und »more inclusive« solle dieser Ort zum Sitzen sein (Factory Furniture 2018). Inklusive Produktivität steht dabei ganz oben, nur eben soll es die richtige sein. Während der Block Graffiti und Müll abweise und das Hinlegen und damit Schlafen praktisch unmöglich mache, ziehe der mal stabilisierende, mal mobilisierende Klotz die Menschen geradezu an – zumindest all jene, die sich nicht hinlegen wollen. Im Umkehrschluss werden damit also bestimmte Nutzergruppen adressiert: Es geschieht keine offensichtliche oder auch symbolische Abwehr, sondern ein gezieltes Verhindern bestimmter Praktiken, was sich erst im Verlauf der Handlungen respektive Beobachtungen erschließen lässt (vgl. Eggersglüß 2015). Darüber hinaus sei der Block in einer schwereren, fest verankerten Version gar zur Terrorabwehr (*hostile vehicle mitigation*) einzusetzen (vgl. Centre for the Protection of National Infrastructure o. J.; Gamman/Willcocks 2011; Deutinger 2018: 92–95), was sich im Bild des LKW-Crash-Tests (vgl. Abb. 3, unten rechts) zeigt. Das sind mehr als leere Versprechungen. In diesem Ding kulminiert demnach nicht eine, es vereinigen sich mehrere Entwicklungslinien des Sicherheitsdenkens, das sich seit den plötzlichen Straßenabsperrungen und Betonblockkaskaden der 2000er Jahre ausdifferenzierte und nunmehr integrierten und ästhetisch optimierten Lösungen zuwendet, mitunter althergebrachte Stadtobjekte umwidmet oder eben nach mehrheitlich unoffensichtlichen, stahlarmierten Lösungen sucht (vgl. Edin 2017: 38–45): »Put simply, bollards are not enough. We need to think innovatively about how we can secure public spaces effectively whilst retaining the essential characteristics that make them accessible, friendly, walkable, and welcoming places that are attractive, sustainable, and safe.« (Coaffee 2018: 9) Heute gäbe es im Sinne der ›defensiven Stadt‹ vor allem zwei vorherrschende präventive Designstrategien. Entweder man entleere den öffentlichen Raum, um wenig Angriffsfläche zu bieten und ebenso Unsicherheitspotentiale, Haftbarkeiten und Reinigungsbedarf zu reduzieren, oder man schränke die Nutzungsmöglichkeiten ein (vgl. Deutinger 2018: 86). Heraus kam schließlich ein abgespecktes Trendobjekt, das immerhin den »Keep Britain Tidy Best Practice Award« gewann: »[W]e are firm believers that if you produce a good environment the problems of anti social behaviour are also reduced,« meinen zumindest die Hersteller (Savić/Factory Furniture o. J.). Abweisend und anziehend, sauber und einfach zu reinigen – die Bank wird zum Medium der Verdrängung, einem punktuell einsetzbaren Werkzeug, mit dem man die Selbstregulierung eines Ortes justieren kann: »Design is a tool like any other skill and when used correctly can address challenging situations and problems in the environment.« (ebd.) Dabei scheint es die eigentlichen Ursachen von Unordnung, Schmutz, Unsicherheit und Armut wohl nicht so sehr zu lösen als vielmehr Symptome zu bekämpfen – Verdrängung als Programm auf allen Ebenen: »Homelessness should never be tolerated in any society and if we start designing in to accommodate homeless then we have totally failed as a society. Close proximity to homelessness unfortunately makes us uncomfortable

so perhaps it is good that we feel that and recognise homelessness as a problem rather than design to accommodate it.« (ebd.)

Letztlich ist die Camden Bench nicht weniger als ein mustergültiger Ausdruck der in den letzten Jahren sogenannten ›hostile architecture‹ – ein Inbegriff von ›unpleasant design‹, ›an umbrella term for all objects, devices and strategies aimed at influencing behaviour of people in ways that benefit particular social groups‹ (ebd.; vgl. Rosenberger 2017: 25–33). Man könnte auch von ›exklusorischem Design‹ sprechen, das dazu eingesetzt wird, bestimmte Nutzer:innengruppen auszuschließen oder zumindest ihren Anteil an einem bestimmten Ort zu reduzieren (vgl. Fine Licht 2017; Edin 2017).⁷ Man setzt auf ›positives Denken‹. Während die in diesem Diskurs prägenden Schlagworte ›inclusivity, livability, and accessibility‹ lauteten, scheint es fast, als wollten die ehemals grauen ›no go areas‹ nun weniger verwehren als bunt geschmückt auffordern: ›please go somewhere else‹ (vgl. Coaffee 2018: 5 f.). Es ist ein ineinander verschränktes Programm von *beautifications* und (personal-/kostensparender) Nutzungsoptimierung. Konsumkapitalismus und Gefahrenabwehr finden sich somit, wie schon Mike Davis am Beispiel von Los Angeles beschrieben hat (vgl. Davis 1990), im heutigen Business Development District vereint und haben ihren festen Platz in städtischen Entwicklungsplänen (vgl. Herring 2016: 197–201; Deutinger 2018: 84–91, Eggersglüß 2018; Rosenberger 2020; Wirdelöv 2020: 128). Zugespitzt formuliert könnte man dies im Verbund von Industrie und risikokapitalgefütterter Bauwirtschaft generell auch als sich selbst speisende ›Design Paranoia‹ im Kampf um den Status Quo fassen – Landgewinnung mit anderen Mitteln (vgl. Chellew 2016; Edin 2017; Rosenberger 2017; Minton 2012). Nur eine Behauptung des Herstellers, der Betonblock ließe kein Skaten mehr zu, bleibt am Ende doch mehr Herausforderung denn Einschüchterung der betroffenen Gruppe. Das ›Grinden‹ der Bank (vgl. Abb. 5) führt letztlich das unzureichende ›Programm‹ der Ingenieure vor.

In den letzten Jahren haben sich nicht nur künstlerische Gegenstrategien und Performances rund um die abweisenden Designobjekte entwickelt, die diese phänomenotechnisch beschreiben, indem sie sie vorführen. Ähnlich der ethnographischen Feldforschung haben sich auch eine ganze Reihe von Projekten der Kartierung und Katalogisierung all dieser (defensiven) Objekte und Arrangements der Straßenausstattung angenommen – eine Art Buchführung neben den Beschaffungskatalogen der Ämter und Straßenmeistereien (vgl. Norman 2001; Savić/Savić 2013; Deutinger 2017: 84–91). Ebenso haben sie gezeigt, dass nicht alles so schön geworden ist, wie Whyte es sich einmal ausmalte. Um diese Entwicklung zu erklären, nehmen sie (in mehr oder weniger direktem Bezug) Akteur-Netzwerk-Handlungstheorien auf, wobei die Formulierungen und Formeln

7 Es wäre ethisch zu bewerten, inwieweit bestimmte Gruppen von einem öffentlichen Raum ausgeschlossen und hier tatsächlich Rechte verletzt werden (vgl. Fine Licht 2017).



Abb. 5: »Can you skate a Camden Bench?«

an die Latour'schen Betonschwellen und Berliner Schlüssel erinnern (vgl. Latour 1996; Latour 2002: 226–332). So heißt es zum »unpleasant design« nicht zuletzt, es handle sich um: »silent agents« that take care of behaviour in (semi-)public space, without the explicit presence of authorities (security, police, etc.). These »agents« are materialised in objects and installations which ensure that control is implemented in the environment, through design of urban space, urban furniture and communication strategies.« (Savić/Savić 2013: 4) Was kann dieser Figur der Bank als einem gebauten Agenten abgewonnen werden?

Medientheoretisches Bankdrücken am Straßenrand

Die »Politik und Poetik der Infrastruktur«, um einen anderen prägenden Aufsatz der jüngeren Infrastructure Studies aufzunehmen, besteht dabei nicht allein in den Dingen und Apparaten an sich, sondern darin, wie sie genutzt werden, was sie dabei zur Sprache bringen, wen sie betreffen und was sie regulieren (vgl. Larkin 2013). Sei es im täglichen Spiel »langweiliger« Wartung und kleinteiliger Reparatur als Ort »unsichtbarer Arbeit« – im Kontrast zum ereignisvollen Topos des Unfalls in der Moderne (vgl. Mattern 2018; Schabacher 2022). Sei es in den »langsam« organisatorischen Abläufen gesellschaftlicher Einrichtungen (vgl. Graham/Thrift 2007). Was man über eine Verknüpfung von Infrastruktur und Politik erfahren kann, ist immerhin über Umwege zu erreichen – Aufzeichnungen, Erzählungen, Beobachtungen, gleichfalls kontingent, kontextspezifisch und oftmals ortsgesunden: »[R]eadings of the governance implications of technology are occasioned. This means that a primary focus for analysis is the ways in which objects and technologies are made to ›do‹ political work.« (Woolgar/Neyland 2013: 39)

Mehr noch als ein abgrenzbares »operatives Gefüge«, das öffnet, schließt, führt und leitet, also einen logistischen Zweck erfüllt, geht es bei dieser Sichtweise darum, wie es gemeinsam wirkt, wie es eingebunden ist (vgl. Schäffner 2010; Kamleithner/Meyer/Weber 2015): »[W]e consider when, where, and how objects and technologies are ›achieved‹, that is, how they are apprehended and

experienced.« (Woolgar/Neyland 2013: 17) In Erweiterung des Mottos der Akteur-Netzwerk-Theorie – »follow the actors« (Latour) – müsste man Woolgar und Neyland zufolge sagen, dass es also immer eigentlich um etwas anderes geht (vgl. Schüttelpelz 2013: 19; Mulvin 2021): »The object itself is said not to be the proper focus of attention, it is instead the network or assemblage that holds it in place [...].« (Woolgar/Neyland 2013: 44) In der Suche nach Ursachen läuft man jedoch Gefahr, an kein Ende zu kommen und sich im Netz der Dinge zu verlieren. Manchmal müssen daher (anonyme) Superakteure, Netzwerke oder auch Prozesse zur Erklärung herhalten, sozusagen für sich selbst einstehen. Dies führt mitunter in einen positiven Zirkelschluss (vgl. Frahm 2014). Die eigentliche Politik der sozialen Frage, wer hier über wen bestimmt, welcher Ort zugänglich ist und welcher verschlossen bleibt, gerät so schnell in den Hintergrund, ähnlich wie bei den Studien Whytes. Wer die Filter einstellt, die ihrerseits Repräsentation wie auch Teilhabechancen, also das Beziehungs- und Mischungsgeschehen von Gesellschaftsteilen und ihre Kräfteverhältnisse regulieren, bliebe so im Dunkeln. Manchmal können es daher einzelne Dinge sein, die dabei helfen, Missstände überhaupt aufzuzeigen und benennbar zu machen, gerade indem sie darüber streiten lassen (vgl. Latour 2007). Straßenmöblierungen sind unbewegte, aber bewegende Dinge, die Wahrnehmbares und Sichtbares aufteilen, Plätze zuweisen und damit die Möglichkeiten, an einem Ort zu erscheinen. Sie beeinflussen, teilen ein, ordnen das soziale Geschehen und erlauben es zugleich, einzelne Auf- und Verteilungen wenigsten zu beschreiben und Schlüsse daraus zu ziehen (vgl. Rancière 2002) – doch bleibt dies nicht ohne theoretische Tücken.

Denn die Bank wird so nicht nur multistabil, sondern im Licht der Folie, die man über sie legt, immer wieder eine andere (vgl. Abb. 6). Um die Zustände bestimmter Arrangements erzählbar zu machen, kann man hier im Vokabular der Akteur-Netzwerk-Theorie von der Fähigkeit sprechen, Handlungspotentiale zu delegieren, in der Terminologie der Psychologie von Affordanzen der gebauten Umwelt oder aber von deren »Restriktionen« (vgl. Gibson 1979).

Aus wissensgeschichtlicher Perspektive wäre die Einführung solcher Fragen nach der Praxis und dem Umgang mit den Dingen, ihrer Handhabung und (verhinderten) Nutzung eine (intendierte) »infrastrukturelle Inversion« zu nennen, die letztlich dazu führt, die sonst im Rauschen des alltäglichen Treibens abtauchenden Entscheidungsprozesse sichtbar und sagbar zu machen (vgl. Bowker/Star 2000: 34). Eine Bank am richtigen Ort wird damit auch zum Instrument der kritischen Infrastrukturforschung. So lassen sich große Zusammenhänge in einem einzelnen Ding verdichten, beziehungsweise entlang situativer Handlungsverläufe erzählen. Woolgar und Neyland sprechen von Manifestationen, Ihde und Rosenberger in Verlängerung Heideggers von »multistabilen Zuständen«: »This idea that these are all ›different‹ manifestations of the ›same‹ thing – is central to the ontological dynamics of the mundane.« (Vgl. Woolgar/Neyland 2013: 13)



Abb. 6: Camden Bench im Straßenraum

Was gewinnt man mit einer solchen Aufspaltung in verschiedene Handlungsebenen im Vergleich zur Netzwerkanalyse der ANT? Letztlich können Wertvorstellungen und Handlungsabsichten intensiver berücksichtigt oder eben das ›feeling‹ für ein Ding in den Erklärungszusammenhang integriert werden. Denn der Ausschluss bestimmter Bevölkerungsteile aus dem öffentlichen Leben beginnt schon mit dem selektiven ›Abschluss‹ der Dinge für einzelne Nutzungsmöglichkeiten – Rosenberger spricht hier von »closing off« (Rosenberger 2017: 25). Gatekeeping auf verschiedenen Ebenen: Letztlich werden damit einige der ›Zustände‹, die eine Bank in sozialen Zusammenhängen einnehmen kann, aus der Palette der möglichen Handlungsoptionen gestrichen. Gleichzeitig werden dadurch einzelne Hausmeisteraufgaben ersetzt oder auch vorbeugend vorgenommen. Doch ist die Camden Bench eben nicht nur das mutmaßliche, von der Designkritik heraufbeschworene ›Anti-Object‹ par excellence, wie man behaupten mag (vgl. Swain 2013). Sie verweigert sich, sie unterscheidet und sie ist damit aus einem bestimmten Blickwinkel die perfekte Bank, eingebunden in einen durchaus aktiven Stadtkontext: Auf ihr, mit ihr kann man wohl nicht viel mehr machen, als eben kurz

zu verweilen; sie erfüllt ihren Zweck. Der Bericht der Bench Design Group des Design Against Crime Research Centre (DACCRC) aus dem Jahre 2011 zeigt sich darüber schon fast verwundert: »Observational study has shown that people have taken to using the bench quickly. In fact, Camden are pleased to find people sitting on it in ways research did not predict.« (Gamman/Willcocks 2011)

Mittels der Aufschlüsselung von derart nacherzählten *matters of concern* (vgl. Latour 2006) lassen sich Grenzziehungen und Normalisierungsbemühungen beschreiben, die über das besprochene Objekt hinausweisen – und dies nicht im alleinigen Sinne von Ideologien oder Ikonographien, sondern im Sinne von Technologien und Infrastrukturen, also der Einbettung von Techniken in gesellschaftliche Zusammenhänge, die sie stützen und stabilisieren. Somit kann eine Bank nicht nur aus ästhetischen und ergonomischen Gesichtspunkten oder im Sinne ihrer gesellschaftsstiftenden Funktion, sondern auch unter dem Aspekt des *social engineering* betrachtet werden: »The aesthetic value of the bench is yet to be validated among the design community, even if public uptake indicates user support over its function.« (Gamman/Willcocks 2011) Die ontologische Sichtweise eröffnet demnach eine ganze Reihe an Betrachtungsebenen, die sich nach Nutzer:innen- und Interessengruppen aufschlüsseln lassen. Eine solche Bank folgt schließlich dem verkehrstechnischen Regulierungsimperativ der möglichst ungehinderten Zirkulation und Durchflussteigerung (vgl. Blomley 2007; siehe Sprenger 2025, in diesem Band) – nunmehr erweitert durch ein komplexes, möglichst unscheinbares, paranoid strukturiertes Sicherheitsbemühen (vgl. Coaffee 2018): Man könnte in diesem Fall auch von Effizienzsteigerung der Verdrängung, selektiver Nutzungsoptimierung oder gar Benchmarking des öffentlichen Raums sprechen.

Editorische Notiz: Der Aufsatz basiert auf Vorarbeiten in Christoph Egggersglüß (2015): »Soziale Härten. Ontographien des Platzierens«, in: Christina Lechtermann/Stefan Rieger (Hg.), *Das Wissen der Oberfläche. Epistemologie des Horizontalen und Strategien der Benachbarung*, Berlin/Zürich: Diaphanes, S. 213–234 und Christoph Egggersglüß (2018): »Blumenkübelforschung, revisited«, in: Philipp Goll (Hg.), Helmut Höge. *Pollerforschung*, Hamburg: adocs, S. 411–422. Eine gekürzte Fassung ist erschienen in: *kritische berichte* 50 (2), 2022 (= Soziale Fragen und Kunstwissenschaft heute) sowie in Ralf Adelmann/Tobias Matzner (Hg.) (2024), *Filter*, Paderborn: Universität Paderborn.

Literatur

Akrich, Madeleine/Latour, Bruno (2006): »Zusammenfassung einer zweckmäßigen Terminologie für die Semiotik menschlicher und nicht-menschlicher Konstellationen«, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein*

- einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 399–405.
- Balke, Friedrich/Muhle, Maria/Schöning, Antonia von (Hg.) (2012), Die Wiederkehr der Dinge, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Barthes, Roland (2007): Wie zusammen leben, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Blomley, Nicholas (2007): »Civil Rights Meet Civil Engineering. Urban Public Space and Traffic Logic«, in: Canadian Journal of Law and Society / Revue Canadienne Droit et Société, 22 (2), S. 55–72.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bowker Geoffrey/Star, Susan Leigh (2000): Sorting Things Out. Classification and Its Consequences, Cambridge, MA: The MIT Press.
- Butler, Judith (2016): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Certeau, Michel de (1988): Kunst des Handelns, Berlin: Merve.
- Chellew, Cara (2016): »Design Paranoia«, in: Ontario Planning Journal 31 (5), S. 18–20.
- Coaffee, Jon (2018): Beyond Concrete Barriers. Innovation in Urban Furniture and Security in Public Space, Global Cultural Districts Network.
- Davis, Mike (1990): City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles, New York: Verso.
- Deutinger, Theo (2017): Handbook of Tyranny, Berlin: Lars Müller Publishers.
- Domhardt, Konstanze Sylva/Hanisch, Ruth/Kahlfeldt, Paul/Schützeichel, Rainer/Sonne, Wolfgang (Hg.) (2019), StadtRaumDetail. Die Ausstattung des öffentlichen Raums vom Bordstein zur Straßenlaterne, Berlin: DOM Publishers.
- Duneier, Mitchell (1999): Sidewalk, New York: Farrar, Straus & Giroux.
- Edin, Fredrik (2017): Exkluderande Design, Stockholm: Verbal förlag.
- Eggersglüß, Christoph (2015): »Soziale Härten. Ontographien des Platzierens«, in: Christina Lechtermann/Stefan Rieger (Hg.), Das Wissen der Oberfläche. Epistemologie des Horizontalen und Strategien der Benachbarung, Berlin/Zürich: Diaphanes, S. 213–234.
- Eggersglüß, Christoph (2018): »Blumenkübforschung, revisited«, in: Philipp Goll (Hg.), Helmut Höge. Pollerforschung, Hamburg: adocs, S. 411–422.
- Ellin, Nan (Hg.) (1997), Architecture of Fear, New York: Princeton Architectural Press.
- Fine Licht, Karl de (2017): »Hostile Urban Architecture. A Critical Discussion of the Seemingly Offensive Art of Keeping People Away«, in: Etikk i praksis. Nordic Journal of Applied Ethics 11/2, S. 27–44.
- Foucault, Michel (2021): Die Strafgesellschaft, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Frahm, Laura (2014): »The Rules of Attraction. Urban Design, City Films, and Movement Studies«, in: ZMK – Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, Schwerpunkt: Producing Places 5 (1), S. 85–99.
- Gamman, Lorraine/Willcocks, Marcus (2011): »The Anti-bag Theft and ASB-resistant Camden Bench«, <http://ualresearchonline.arts.ac.uk/3155> (zuletzt abgerufen: 01.08.2021).
- Gehl, Jan (2012 [1971]): Leben zwischen Häusern. Konzepte für den öffentlichen Raum, Berlin: Jovis.
- Gibson, James J. (1979): The Ecological Approach to Visual Perception, Boston: Houghton Mifflin.
- Graham, Stephen/Thrift, Nigel (2007): »Out of Order. Understanding Repair and Maintenance«, in: Theory, Culture & Society 24 (3), S. 1–25.
- Hamraie, Aimi (2017): Building Access. Universal Design and the Politics of Disability, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hentschel, Britta/Stühlinger, Harald R. (Hg.) (2019), Recoding the City, Berlin: Jovis.
- Herring, Eleanor (2016): Street Furniture Design. Contesting Modernism in Post-War Britain, London: Bloomsbury Academic.
- Jacobs, Jane (1961): The Death and Life of Great American Cities, New York: Random House.
- Jeffery, Ray C. (1971): Crime Prevention through Environmental Design, Beverly Hills: Sage.
- Joerges, Bernward (1999): »Do Politics Have Artefacts?«, in: Social Studies of Science 29 (3), S. 411–431.
- Kamleithner, Christa/Meyer, Roland/Weber Julia (Hg.) (2015), Medien/Architekturen, Zeitschrift für Medienwissenschaft 12.
- Kamleithner, Christa (2014): »Was Architektur macht«, in: Arch+ 217, S. 156–169.
- Kayden, Jerold S. (Hg.) (2000), Privately Owned Public Space, New York u. a.: John Wiley.
- Klotz, Heinrich/Cook, John W. (1974): Architektur im Widerspruch. Bauen in den USA von Mies van der Rohe bis Andy Warhol, Zürich: Verlag für Architektur Artemis.
- Knoblauch, Joy (2020): The Architecture of Good Behavior. Psychology and Modern Institutional Design in Postwar America, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Koschorke, Albrecht (1999): »Die Grenzen des Systems und die Rhetorik der Systemtheorie«, in: ders./Cornelia Vismann (Hg.), Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin: Akademie Verlag, S. 49–62.
- Kuhnert, Nikolaus/Ngo, Anh-Linh (Hg.) (2014), Die Klotz-Tapes. Das Making-of der Postmoderne, Arch+ 216 (Sonderedition).

- Lambert, Phyllis (2005): »Stimmung« at Seagram: Philip Johnson Counters Mies van der Rohe«, in: *Grey Room* 20, S. 38–59.
- Lambert, Phyllis (2013): *Building Seagram*, London/New Haven: Yale University Press.
- Lampugnani, Vittorio Magnago (2019): *Bedeutsame Belanglosigkeiten*, Berlin: Klaus Wagenbach.
- Larkin, Brian (2013): »The Politics and Poetics of Infrastructure«, in: *Annual Review of Anthropology* 42, S. 327–343.
- Latour, Bruno (1996): *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin: Akademie Verlag.
- Latour, Bruno (2002): *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2007): *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Bedeutung*, Zürich/Berlin: Diaphanes.
- Mattern, Shannon (2018): »Maintenance and Care«, in: *Places Journal*, <https://placesjournal.org/article/maintenance-and-care/> (zuletzt abgerufen: 01.08.2021).
- Minton, Anna (2012): *Ground Control. Fear and Happiness in the Twenty-First-Century City*, London: Penguin Books.
- Mulvin, Dylan (2021): *Proxies. The Cultural Work of Standing in*, Cambridge, MA: The MIT Press.
- Newman, Oscar (1972): *Defensible Space. Crime Prevention through Urban Design*, New York: Macmillan.
- Norman, Nils (2001): *The Contemporary Picturesque*, London: Book Works.
- Petty, James (2016): »The London Spikes Controversy: Homelessness, Urban Securitisation and the Question of 'Hostile Architecture'«, in: *International Journal for Crime, Justice and Social Democracy* 5 (1), S. 67–81.
- Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosenberger, Robert (2017): *Callous Objects. Designs against the Homeless*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Rosenberger, Robert (2020): »On Hostile Design. Theoretical and Empirical Prospects«, in: *Urban Studies* 57 (4), S. 883–893.
- Rottmann, Kathrin (2016): »Aesthetik von unten«. Pflaster und Asphalt in der bildenden Kunst der Moderne, München: Verlag Silke Schreiber.
- Sarasin, Philipp (2021): *1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Savić, Selena (o. J.): »On Benefits of Unpleasant Design«, Interview mit dem Factory Furniture Design Team, <http://unpleasant.pravi.me/interview-with-factory-furniture-design-team/> (zuletzt abgerufen: 01.08.2021).
- Savičić, Gordan/Savić, Selena (Hg.) (2013), *Unpleasant Design*, Belgrad: G.L.O.R.I.A.

- Schabacher, Gabriele (2013): »Medium Infrastruktur. Trajektorien soziotechnischer Netzwerke in der ANT«, in: ZMK – Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, Schwerpunkt: ANT und die Medien 4 (2), S. 129–148.
- Schabacher, Gabriele (2015): »Unsichtbare Stadt. Zur Medialität urbaner Architekturen«, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 12, S. 79–90.
- Schabacher, Gabriele (2022): Infrastruktur-Arbeit. Kulturtechniken und Zeitlichkeit der Erhaltung, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Schäffner, Wolfgang (2010): »Elemente architektonischer Medien«, in: ZMK – Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, Schwerpunkt: Kulturtechnik 1 (1), S. 137–149.
- Schüttelpelz, Erhard (2013): »Elemente einer Akteur-Medien-Theorie«, in: Tristan Thielmann/Erhard Schüttelpelz (Hg.), Akteur-Medien-Theorie, Bielefeld: transcript, S. 9–78.
- Sorkin, Michael (Hg.) (2008), *Indefensible Space. The Architecture of the National Insecurity State*, New York: Routledge.
- Sprenger, Florian (2019): Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher *environments*, Bielefeld: transcript.
- Sprenger, Florian (2025): »Auf Grün: Ampeln und Zirkulationsfreiheit«, in: Franziska Reichenbecher/Gabriele Schabacher (Hg.), Medien des Gatekeeping. Akteure, Architekturen, Prozesse, Bielefeld: transcript, S. 265–286.
- Stalder, Laurent (2017): »What happens to Architecture?«, in: Florian Hertweck (Hg.), *Positions on Emancipation. Architecture between Aesthetics and Politics*, Baden: Lars Müller Publishers, S. 214–229.
- Star, Susan Leigh (1999): »The Ethnography of Infrastructure«, in: American Behavioral Scientist 43 (3), S. 377–391.
- Swain, Frank (2013): »Designing the Perfect Anti-Object«, <https://medium.com/futures-exchange/designing-the-perfect-anti-object-49a184a6667a> (zuletzt abgerufen: 01.08.2021).
- Wagner, Monika (1993): »Die Privatisierung von Kunst und Natur im öffentlichen Raum. Die Plazas von Manhattan«, in: Hartmut Häussermann/Walter Siebel (Hg.), New York. Strukturen einer Metropole, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 286–298.
- Wagner, Monika (2018): Marmor und Asphalt, Berlin: Klaus Wagenbach.
- Whyte, William H. (1980): *The Social Life of Small Urban Spaces*, Washington: Project for Public Spaces.
- Williamson, Bess (2020): *Accessible America. A History of Disability and Design*, New York: NYU Press.
- Winner, Langdon (1980): »Do Artifacts Have Politics?«, in: Daedalus 109 (1), S. 121–136.
- Wirdelöv, Johan (2020): »The Trash Bin on Stage: On the Sociomaterial Roles of Street Furniture«, in: Urban Planning 5 (4), S. 121–131.

Woolgar, Steve/Cooper, Geoff (1999): »Do Artefacts Have Ambivalence? Moses' Bridges, Winner's Bridges and Other Urban Legends in S&TS«, in: Social Studies of Science 29 (3), S. 433–449.

Woolgar, Steve/Neyland, Daniel (2013): *Mundane Governance. Ontology and Accountability*, Oxford: Oxford University Press.

Onlinequellen

Centre for the Protection of National Infrastructure (o.J.): Camden Bench, <https://www.cpni.gov.uk/hvm-impact-rated/camden-bench/> (zuletzt abgerufen: 01.08.2021).

Factory Furniture (2018): »Camden Bench, Great Queen Street«, <https://web.archive.org/web/20210713100219/https://www.factoryfurniture.co.uk/projects/great-queen-street-camden/>, Capture abgerufen über archive.org am 13.07.2021.

Perraudin, Frances/Quinn, Ben (2014): »Can you Skate on a Camden Bench?«, Video in: TheGuardian.com vom 13.06.2014, <https://www.theguardian.com/lifeandstyle/video/2014/jun/13/can-you-skate-on-camden-bench-video> (zuletzt abgerufen: 01.08.2021).

Abbildungen

Abb. 1: Foto: Christoph Eggersglüß 2019.

Abb. 2: Screenshots aus dem Film CITY SPACES, HUMAN PLACES, USA 1981, digitalisierter VHS TV-Mitschnitt, WGBH, 58:52 min, <https://archive.org/details/CitySpacesHumanPlaces> (zuletzt abgerufen: 10.03.2021).

Abb. 3: Screenshot aus: Factory Furniture(2018): »Camden Bench, Great Queen Street« <https://web.archive.org/web/20210713100219/https://www.factoryfurniture.co.uk/projects/great-queen-street-camden/>, Capture abgerufen über archive.org am 13.07.2021.

Abb. 4 : Screenshot vom Datenblatt der Camden Bench aus dem Jahr 2018, Capture abgerufen über archive.org am 13.07.2021.

Abb. 5: Screenshots aus dem Video Perraudin, Frances/Quinn, Ben (2014): »Can You Skate a Camden Bench?«, in: The Guardian vom 13.06.2014, <https://www.theguardian.com/lifeandstyle/video/2014/jun/13/can-you-skate-on-camden-bench-video> (zuletzt abgerufen: 01.09.2021).

Abb. 6: Foto: Christoph Eggersglüß 2019.

